

Der Journalist Tobias Haberl hat mit „Unter Heiden“ ein emotionales Plädoyer für das Christsein vorgelegt. Sein Bild von Kirche hinterlässt aber einen fahlen Beigeschmack.

Trotzdem Christ sein

Von Andreas R. Batlogg SJ

Die einen fallen unter die Räuber, die anderen unter die Heiden. So fühlt er sich jedenfalls für Tobias Haberl an, Redakteur bei der *Süddeutschen Zeitung*. „Unter Heiden“ heißt sein aktuell gehyptes Buch – ein „persönlicher Essay darüber“, wie er eingangs schreibt, „dass ich mich als gläubiger Christ zunehmend unverstanden fühle, wie eine seltene Affenart, die man lieber von der anderen Seite eines Gitters aus bestaunt“. Der gebürtige Niederbayer outet sich darin als regelmäßiger Messbesucher. „Man muss es nicht verstehen, man muss es einfach nur tun“, sagt er zu Gebet und Gottesdienst. Gleichwohl fühle er sich „isoliert“, weil die Christenheit in Westeuropa dramatisch schrumpfe: „Rational weiß ich, dass ich einer weltumspannenden Gemeinschaft angehöre, emotional fühle ich mich übriggeblieben, ein Eisbär auf schrumpfer Scholle.“



Foto: S. Beck / dachbier (Bildbearbeitung: Rainer Messerking)

Kirche als Geisterfahrerin

2023 veröffentlichte Haberl seinen Artikel „Unter Heiden“, in dem er darüber klagte, dass der christliche Glaube in der deutschen Gesellschaft zunehmend verschwinde. Wegen der großen Resonanz, die er auslöste, machte er daraus ein Buch. Weil er „das Reden über, aber auch die Kritik an meinem Glauben nicht denen überlassen will, die beim Wort ‚Kirche‘ reflexhaft an übergriffige Priester denken“, sagte er kürzlich dazu in einem Interview. Das ist ein edles Motiv. Weinerlich kommt die Bemerkung daher, „dass ich mich als Christ zunehmend rechtfertigen muss, als hätte ich den Sprung in die Gegenwart verpasst oder irgendetwas nicht ganz verstanden“. Kirche werde hingestellt als „Geisterfahrerin der modernen Gesellschaft, über die alles gesagt werden darf, nur nichts Gutes. Seit Jahren saust der moralische Vorschlaghammer herab.“ „Die meisten Medien“, so Haberl, „haben beschlossen, die metaphysische Seite des Glaubens zu ignorieren.“

„Ich bin weder Traditionalist noch Reformist, gehöre keinem Lager an, habe keine Peergroup und bin mindestens so zerrissen wie meine Kirche, weil ich auf beiden Seiten Gutes und Schlechtes entdecke“, sagt Haberl. „Ich möchte keine Kirche, die sich, um niemanden zu verprellen, nur noch als unanständige Light-Version präsentiert. Eine Kirche, die sich bei ihren Mitgliedern dafür entschuldigt, was sie ihnen aberlangt, macht sich nicht nur lächerlich, sondern überflüssig“, ist er überzeugt. Was nicht seinem Ideal entspricht, wird als gefallsüchtige „Servicekirche“ abgetan. Wo findet er Heimat und wie? Es klingt so ehrlich wie kokett: „Gerade weil ich ein mittelmäßiger Christ und unverbesserlicher Genussmensch bin, weil ich zwanglos vor mich hin lebe, heute hierhin und morgen dorthin reise und dauernd über Ziele und Grenzen hinausschieße, zieht mich die strenge, die traditionelle Seite des Christentums an, nicht weltanschaulich, aber liturgisch und ästhetisch: die Alte Messe, der Gregorianische Choral,

mittelalterliche Mystiker, kontemplative Orden, jahrhundertealte Riten. Der Glaube als radikales Gegenmodell zu einer durchökonomisierten Wirklichkeit, die mir oft deprimierend geheimnislos erscheint, der Glaube als letztes Abenteuer in einer entzauberten Welt.“

Ein eindeutiges Bekenntnis. Deswegen irritiert das Buch auch so. Haberl hadert mit Auflösungserscheinungen und baut eine Gegenwelt auf: eine Jenseitswelt. Er findet sie in der „Alten Messe“, die zwar auch „instrumentalisiert“ werde. Aber darin fühlt er sich wohl. Wird Liturgie (auf Latein) damit nicht zur Flucht in eine andere, „mystische“, vermeintlich „heile“ Welt?

Haberl lebt in München und besucht oft die Messen des republikbekanntesten Priesters Rainer Maria Schießler, den er durchaus schätze: „Ich bin aus jedem seiner Gottesdienste verändert herausgekommen, mal getröstet, mal wachgestoßen, aber immer wild entschlossen, anders zu leben und nicht aufzuhören, von Jesus Christus zu erzählen.“ Heute ziehe es ihn aber meistens in die Theatinerkirche St. Kajetan, zum lateinischen Gottesdienst: „Diese Messe war das Gegenteil, nicht charmant, nicht liebenswert, nicht kurzweilig, sondern spröde, unverständlich, unerbittlich.“ Man lande „auf einem fremden Planeten in einer fernen Galaxie“, so Haberl. „Der Glaube be nicht (nur) als pragmatische Lebenshilfe, sondern als Mysterium, das einen aus der Logik des Likens, Hatens und Swipens heraus in die Sphäre des Ewigen, Wahren und Heiligen katapultiert.“

Dort findet Haberl Gott und ist ihm „so nahe wie nirgendwo sonst“. Das fasziniert ihn auch an der französischen Benediktinerabtei Sainte-Madeleine du Barroux unweit von Avignon, wo er Exerzitien machte, in einem durch und durch traditionalistischen Milieu. Dass sie mit LeFebvre zu tun hatte, erfährt man nicht.

Manchen zivilisations- und kirchenkritischen Überlegungen Haberls stimme ich vorbehaltlos zu. Wer würde bestreiten, dass die schnell ausgesprochenen Worte „Alles wird gut“ oft „eine Trostformel“ bleiben, „die ohne Gott leer bleibt“? Bei vielen Wahrnehmungen und Wertungen spüre ich indes einen fahlen Nachgeschmack. Nicht nur weil bei mir klingelt, wenn ich Autoren wie Alexander Stein, Hans Küng und Karl Rahner, Dorothee Sölle und Johann Baptist Metz kommen zu Wort. „Bigotte Kleriker“ werden zwar kritisiert, auch äußert er sich differenziert zu den „Pflichtzölibat“ und begrüßt einen neuen Umgang mit Homosexuellen. Dafür ist seine Kritik am deutschen Synodalen Weg leider die Wiederholung klischeehafter Narrative.

Im Grunde genommen hat Haberl eine Aversion gegen jede Art von Kirche, die auch nur den Anschein erweckt, auf Bedürfnisse der Zeit und ihre Fragen einzugehen. Wozu wiederum das starke letzte Kapitel „Im Zweifel für den Zweifel“ in auffälligem Kontrast steht. Darin zitiert er Hans Küng: „Wer zugibt, dass er nicht hinter den Vorhang gucken kann, darf nicht behaupten, es sei nichts dahinter.“ Allerdings fragte ich mich wiederholt: Hinter welchen Vorhang schaut Tobias Haberl? Hat nicht Andrea Riccardi, der Gründer von Sant’Egidio, jeglichem liturgischen und theologischen Nostalgiegedenke eine Absage erteilt mit seinem Plädoyer, Christsein sei „eine Perspektive, keine Retrospektive“?

Der Autor ist katholischer Theologe und Publizist in München.



Unter Heiden
Warum ich trotzdem Christ bleibe
Von Tobias Haberl
btb 2024
288 S., geb.,
€ 23,50

THEOLOGISCHE BÜCHER

Geheimnisvoller Vatikan

Von Otto Friedrich

Er ist im deutschen Sprachraum gewiss der aktuell meistgelesene Kirchenhistoriker. Das hat nicht nur mit seinem großen Wissensschatz und ebensolcher Forscherleidenschaft zu tun: Sondern Hubert Wolf, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Münster, kann sein Fachgebiet und seine Erkenntnisse so spannend präsentieren, dass seine Lektüre eine Freude ist. Das gilt auch für sein neues Buch „Die geheimen Archive des Vatikan“, dem Wolf den vielsagenden Untertitel „Und was sie über die Kirche verraten“ beigegeben hat.

Wolf forscht bekanntlich seit Langem in den vatikanischen Archiven, eine spannende, aber auch akribische und mühsame Tätigkeit. Und mit Schlüsselwörtern wie „geheim“ und „Vatikan“ hat der Verlag wohl ein gutes Publikationsgeschäft im Blick. Dennoch löst der Band nicht ganz das ein, was der Titel erwarten ließe. Vielmehr handelt es sich um ein – wiederum kurzweilig geschriebenes – Hubert-Wolf-Lesebuch, das die Erkenntnisse des Kirchenhistorikers komprimiert wiederholt und für ein neues Publikum aufbereitet. Das hat auch mit der Genese des Buches zu tun, das auf einer Vorlesungsreihe beruht, die Wolf im Vorjahr an der Uni Mainz gehalten hat.

Wer, wie der Rezensent, seit Jahren ein begeisterter Hubert-Wolf-Leser ist, wird daher in diesem Buch nicht viel Neues erfahren. Wolf greift auf sein bereits 2006 in Buchform ausgebreitetes Wissen über den Index der verbotenen Bücher, also jener Schriftwerke, die bis Mitte der 1960er Jahre von Katholiken nicht gelesen werden durften, ebenso zurück wie auf seine gleichfalls äußerst gelungene Biografie Pius’ IX., des Papstes, der 1870 das Unfehlbarkeitsdogma durchsetzte. Auch den (Missbrauchs-)Skandal um das römische Nonnenkloster Sant’Ambrogio im 19. Jahrhundert hat Wolf längst in einer exzellenten Monografie (2014) aufgedeckt. Dennoch tut eine Auffrischung von Wolfs Erkenntnissen gut. Und wer das Werk des Kirchenhistorikers noch nicht kennt, der wird mit der kompakten Kompilation seiner Forschungen in einen kirchlichen Kosmos geworfen, dem kaum etwas Menschliches fremd war.

Dass die Historie Anhaltspunkte für eine Kirchenreform bietet, enthält dieser Autor ebenso wie die, heute würde man sagen, ultrakonservativen Parteien, welche im 19. Jahrhundert die Kirche übernahmen und, so eine der Thesen Wolfs, den Katholizismus (neu) erfanden. Auch über Papstwahlen oder die Untiefen der Zölibatsdebatte im Lauf der Jahrhunderte erfährt man Exemplarisches.

Ausgangspunkt von Wolfs erzählter Kirchengeschichte sind, da trifft der Buchtitel voll zu, die vatikanischen Archive, in denen er seit Jahrzehnten aufregenden Spuren nachgeht. Wolf gehörte auch zur ersten Forschergruppe, die 2020 in die eben geöffneten Archive der Amtszeit Pius’ XII. Einblick nehmen durfte. Der Pacelli-Papst wird ja bis heute wegen seines (vermeintlichen) Schweigens zur Schoa kontrovers bewertet. Wolf steuert seine Erkenntnisse, nicht zuletzt nach den Funden zahlreicher Bittbriefe von verfolgten Juden an den Papst, bei, ohne bereits ein endgültiges Urteil fällen zu können.



Die geheimen Archive des Vatikan
Von Hubert Wolf
C.H. Beck 2024
240 S., geb.,
€ 27,50

Sinnvolles Schenken

Ein Geschenk, das lange Freude macht:

Laden Sie Ihre Liebstens ein zu einer Entdeckungsreise. Gemeinsam mit alten und neuen Wegbegleiter:innen – digital zurück bis 1945!

JETZT GESCHENKABO BESTELLEN:
www.furche.at/abo/schenken
aboservice@furche.at
+43 1 512 52 61 52